

ladt Brüssel die Bühne zu betreten in mehren Opernpartien. Da diese Versuche gut genug ausfielen, um weitere Ausbildung in Paris lohnend erscheinen zu lassen, sandte der Vater die junge Sängerin nach diesem Dorado der Künstler, in welchem schon für manche musikalische Celebrität das erste Vorberreis geworden. — Nicht so für Déstree Artot. — Die pariser Kunstenner hatten für die Ton-Schäke, welche die blonde Belgierin vor ihren kritischen Ohren ausschüttete, nichts als rubige Anerkennung, und sie verließ Paris, unberühmt zwar, doch nicht unbereichert an Kunst-Eindrücken und Erfahrungen, die ihren späteren Ruhm begründen halfen.

Wie hoch Déstree Artot steht in der Kunst des dramatischen Gesanges, wie in der Kunst des Gesanges überhaupt, ist das Publicum Berlins in der Saison 1859—60, später bei der Wiederkehr der ausgezeichneten Sängerin gewürdigt, und darf sich mit Stolz sagen, — es zuerst gewürdigt.

Das Victoria-Theater in Berlin ist die glänzende Wiege des Ruhmes der hochbegabten Künstlerin. Durch die warme Aufnahme ihrer ersten künstlerischen Gaben ermutigt, entfaltete ihr Genius immer froher und führte seine Schwingen, fühlend, daß auch die höchsten Aufgaben der Kunst ihm nicht unlösbar seien.

Die jetzt in kräftigster Jugendblüthe stehende Sängerin ist ein gleich begünstigter Liebling der heiteren wie der ernsten Muse. Ihre Rosine im Barbier von Sevilla, ihre Adine im Liebestrank, vor allen ihre Regimentsdötter bilden für die Kunst der ersten, für die der letzten außer den Hauptpartien der modernen opera seria der unerhörte Erfolg, den sie in Bellini's Norma als Adalgisa errang neben der Norma der Mad. Lagrange.

Vielleicht ist es Dankbarkeit gegen das Vaterland ihres Ruhmes, daß die liebenswürdige Sängerin ihre deutschen Zuhörer nicht nur zuweilen mit einzelnen deutschen Liedern erfreut, sondern das Studium der deutschen Sprache bereits ernst genug betrieben, um einige Opernpartien deutsch singen zu können.

M. H.

[106]



Déstree Artot. (Nach einer Photographie.)

Beschreibung des Modenbildes.

Figur 1. Robe von perlgrauem Taffet. Die Randengarnitur des Rockes besteht aus einem breiten Tafettstreifen in dunklerem Grau, welcher, sowie der untere Rand des Rockes, mit schwarzer Spize und schwarzem Sammetband besetzt ist. In gleicher Weise ist die Garnitur der Taille und der Ärmel ausgeführt.

Figur 2. Robe von grüner Popeline. Das den Rand des Rockes zierende Dessin ist eine Application aus schwarzem Sammet. Man kann jedoch die gleichmäßigen Linien des Dessins aus Seiden-Soutache bilden, die verschiedenen vieredigen Figuren aus Taffet, den man mit Steppstichen in grüner Seide aufnäht. Der Besatz wiederholt sich verkleinert auf Taille und Ärmel und fingt auf ersterer ein offenes Jäckchen.

K.

[7710]

Gesellschaftstänze.

Electra oder les étoiles.

Polonaise brillante.

Ogleich die von uns in der vorigen Nummer des Bazar gemachten Mittheilungen über das Ballet „Electra“ im Kreise unserer Leserinnen bei den Freundinnen des Tanzes und der Musik vielfache Anerkennung gefunden, so führen wir doch unsern heutigen Gesellschaftstanz — eine Polonaise, deren Figurenbildung die Bezeichnung „les étoiles“ rechtfertigt — nicht unter dieselben sterngekrönten Namen ein, weil sie einer Empfehlung bedürfe, sondern weil sie gerechte Ansprüche auf denselben hat, indem die vom Hofcomponisten Hertel eigens dazu arrangierte Musik Anklänge an die schönsten Stellen des Ballettes enthält.

Die Chorographie nimmt 16 Paare zur Ausführung der Polonaise an. Es können jedoch auch mehr als 16 Paare an der Ausführung beteiligt sein, nur würde die größere Beteiligung sich immer auf je 8 Paare erstrecken (also 16, 24, 32 Paare) und der Tanzordner am Schluss der Figur 1e die Aufstellung zu Figur 2 (l'étoile) dahin ändern müssen, daß, anstatt die vier den Stern darstellenden Colonnen jede aus vier Paaren (wie die Chorographie angibt), bei 24 Paaren jede Colonne aus sechs — bei 32 Paaren jede Colonne aus acht Paaren zu formiren; oder bei 32 Paaren zwei Sterne von je 16 Paaren zu



bilden, welche dann in Figur 10 wieder zu einer Colonne vereinigt werden.

Bei einer Verlängerung der 4 den Stern bildenden Colonen um je 2 — event. um 4 Paare, wird zu den Figuren 2, 4, 6 und 8 (l'étoile) auch mehr Musik erforderlich und würde es sich empfehlen, in beiden letzteren Fällen gleichmäßig je 8 Takte für die Figur zu verwenden, indem alsdann für die Figuren 3, 5, 7 und 9 (rond à quatre, wozu, gleichviel wie groß die Anzahl der Tanzenden sei, nur je 4 Takte erforderlich sind) immer eine zusammengehörige viertaktige musikalische Periode gewonnen wird.

Werden 2 Sterne von je 16 Paaren gebildet, so bleibt für die Figuren 2, 4, 6 und 8 die in der Chorographie angegebene Tactzahl unverändert.

Figur 1, 1a, 1b und 1c.

Paar 1 führt von dem oberen Theil des Saales her bis zur Mitte desselben, wendet sich dann rechts und das ihm folgende Paar 2 links ab. Sobald die folgenden Paare an dieselbe Stelle gelangen, wo die Paare 1 und 2 sich nach rechts und links getrennt, wenden sie sich gleichfalls ein Paar um das andere rechts und links, so daß also alle Paare, welche ungerade Zahlen führen, dem ersten Paare nach rechts — und die Paare, welche gerade Zahlen führen, dem zweiten Paare nach links folgen (Fig. 1 der Chorographie).

Nachdem Paar 1 und 2 sich getrennt, führt Paar 1 nach der rechten — Paar 2 nach der linken Seitenwand und von dort nach dem unteren Theil des Saales hinunter. Hier kommen sich Paar 1 und 2 entgegen und placiren sich in der Mitte nebeneinander. Die anderen Paare folgen. (Fig. 1a der Chorographie.)

Nach ihrer Vereinigung führen Paar 1 und 2 die Colonnen bis zur Mitte des Saales vor. Hier trennen sich Paar 1 und 2, von ihren Colonnen gefolgt, wieder nach links und rechts und führen bis zur betreffenden Seitenwand und von dort nach dem oberen Theil des Saales hinauf, wo Paar 1 eine kurze Wendung rechts und Paar 2 links herum machen und ihre Colonnen in schräger Richtung nach der Mitte zu führen. (Fig. 1b der Chorographie.)

Hierauf erfolgt die Aufstellung zu Figur 2 (l'étoile), welche je nach Anzahl der Paare und nach Maßgabe der Tanzräumlichkeit von dem Tanzordner in der oben angeführten Weise und nach Angabe der Chorographie (Fig. 1c) zu arrangieren ist.

Fig. 2, 4, 6 und 8. L'étoile.

Fig. 2. Diese 4 Figuren sind sich in der Zeichnung gleich, die Tanzenden beginnen aber die Ausführung jeder Figur von einem andern Platze aus, indem zugleich die Führer wechseln.

Die 4 Colonnen richten bei Beginn der Figur das Gesicht nach der Mitte des Sterns zu und lassen innerhalb desselben einen Raum von ungefähr sechs Schritten im Durchmesser frei. Das innerhalb des Sterns an der Spitze jeder Colonne sich befindende Paar wird Führer. Die führenden Paare schreiten nach der Mitte zu gegeneinander etwas vor, Dame und Herr trennen sich, die Dame wendet sich hierauf rechts — der Herr links und jede Dame erhält einen anderen Tänzer. Die anderen Paare folgen.

Die neugebildeten Paare schreiten, ihren Führern folgend, nach außen und bilden in den Zwischenräumen der vier ersten Strahlen des Sterns vier neue Strahlen, wozu, wie oben bemerkt, entweder 4 oder 8 Takte verwendet werden.

Figur 3, 5, 7 und 9. Demi-rond à quatre, à gauche.

Zwei und zwei Paare reichen sich die Hände im Kreise (wo bei immer zwei Damen und ihnen vis-à-vis zwei Herren sich nebeneinander befinden) und geben ein halbmal im Kreise links herum, wodurch Damen und Herren ihre Plätze tauschen. Nach der demi-rond à quatre richten die Tanzenden das Gesicht wieder nach der Mitte des Sterns und reichen sich paarweise die Hände.

Figur 10.

Paar 1 übernimmt wieder die Führung und sämmtliche Paare reiben sich nach Anleitung der Chorographie (s. Figur 10) nach der Zahlenfolge in eine Colonne, welche die Mitte des Saales von dem oberen bis zu dem unteren Ende durchschneidet.

Fig. 11, 11a und 11b.

Sobald die Paare am unteren Ende des Saales anlangen, trennen sich Dame und Herr. Die Damen wenden sich rechts, die Herren links und schreiten hintereinander folgend bis zur betreffenden Seitenwand und diese entlang bis zum oberen Ende des Saales. Dame 1 und Herr 1, hier angelangt, wenden sich gegeneinander, kommen sich entgegen und lassen in der Mitte des Saales einen Raum von einigen Schritten zwischen sich frei. Die Damen 2, 3, 4 und die Herren 2, 3, 4 folgen ihnen, und sobald sich alle 8 Personen in einer Linie befinden, wenden sie sich

Les étoiles. Polonaise brillante. Choreographie.

Fig. 1.

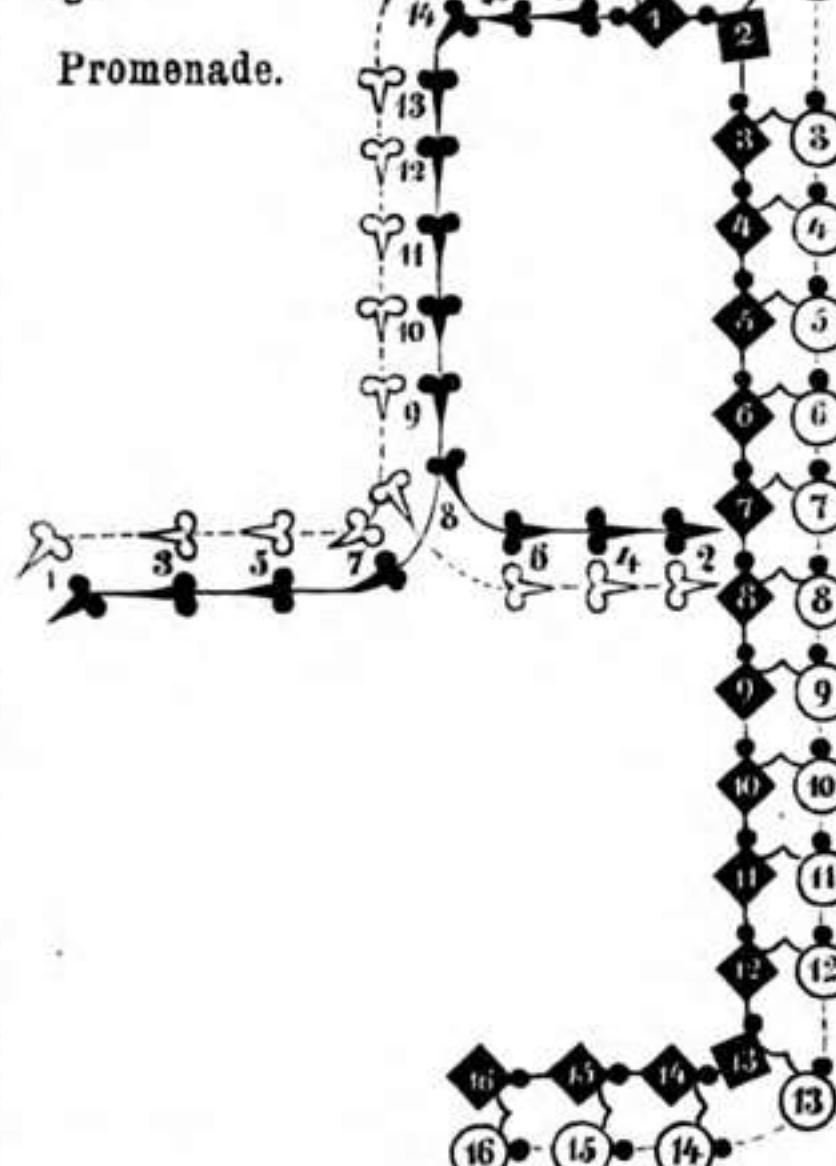


Fig. 1a.

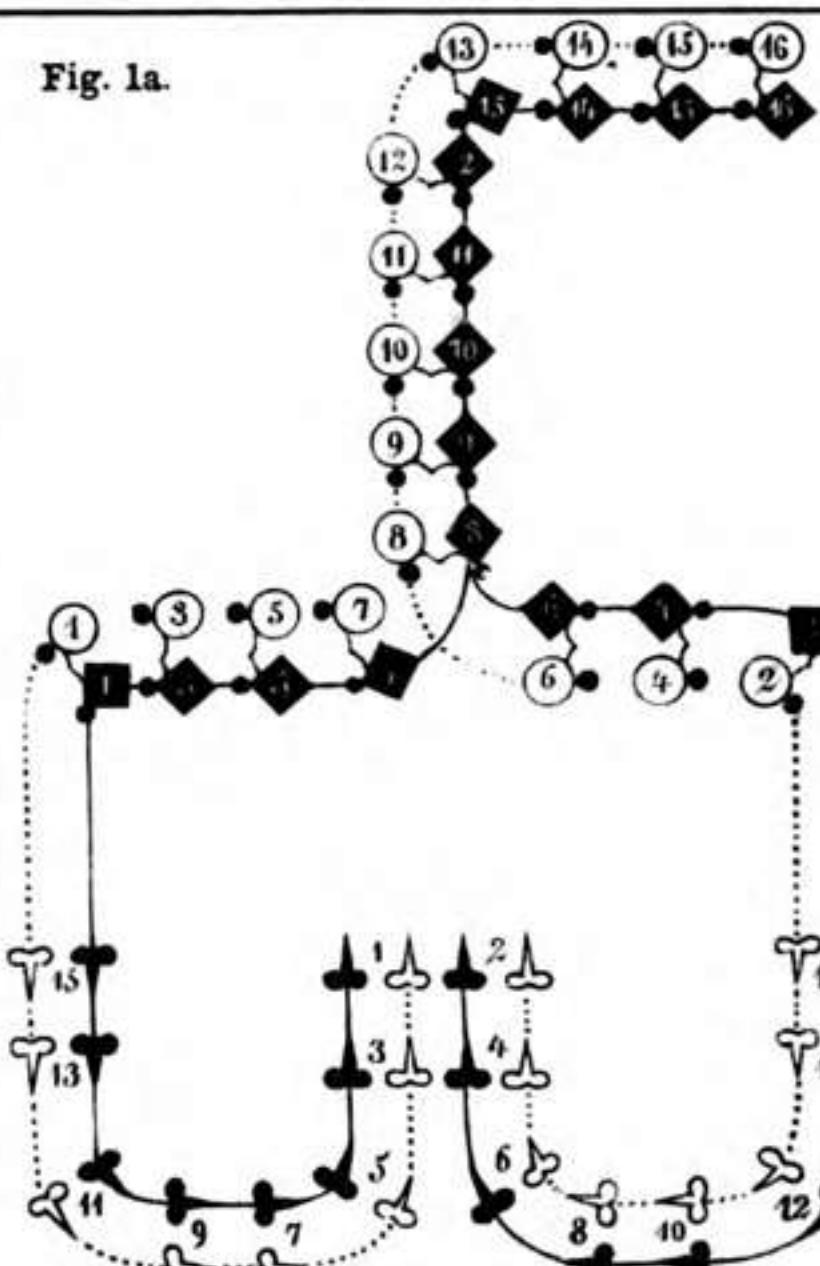


Fig. 1b.

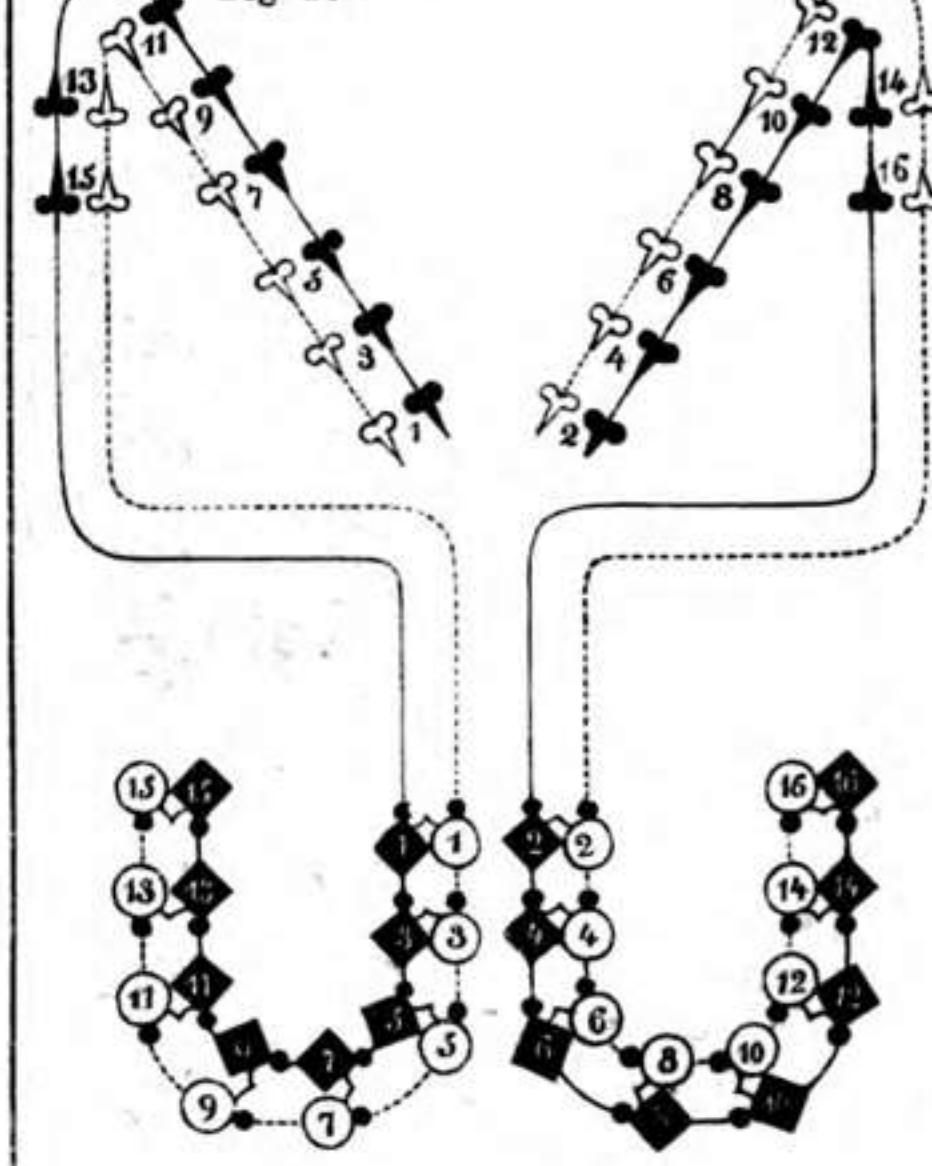


Fig. 1c.

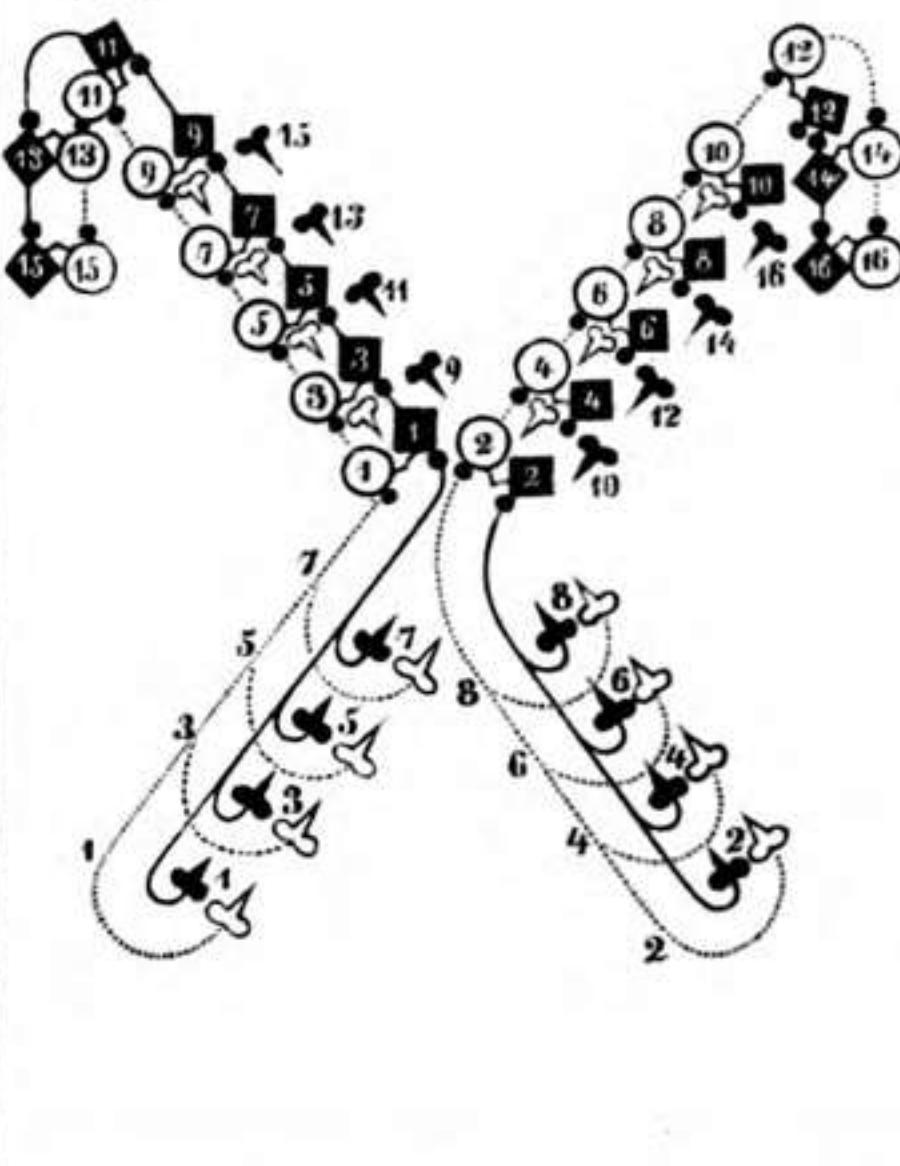


Fig. 2. L'étoile. (4 mesures.)

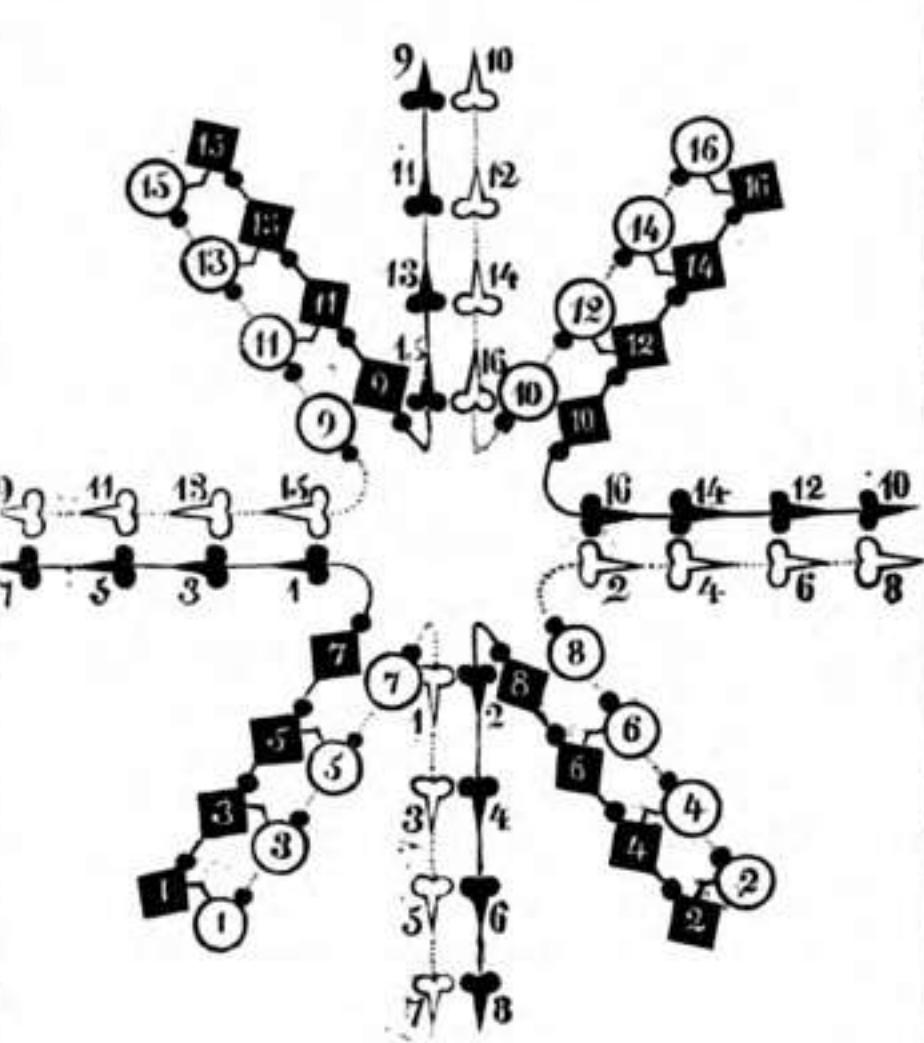


Fig. 3. Demi-rond à quatre, à gauche. (4 mesures.)

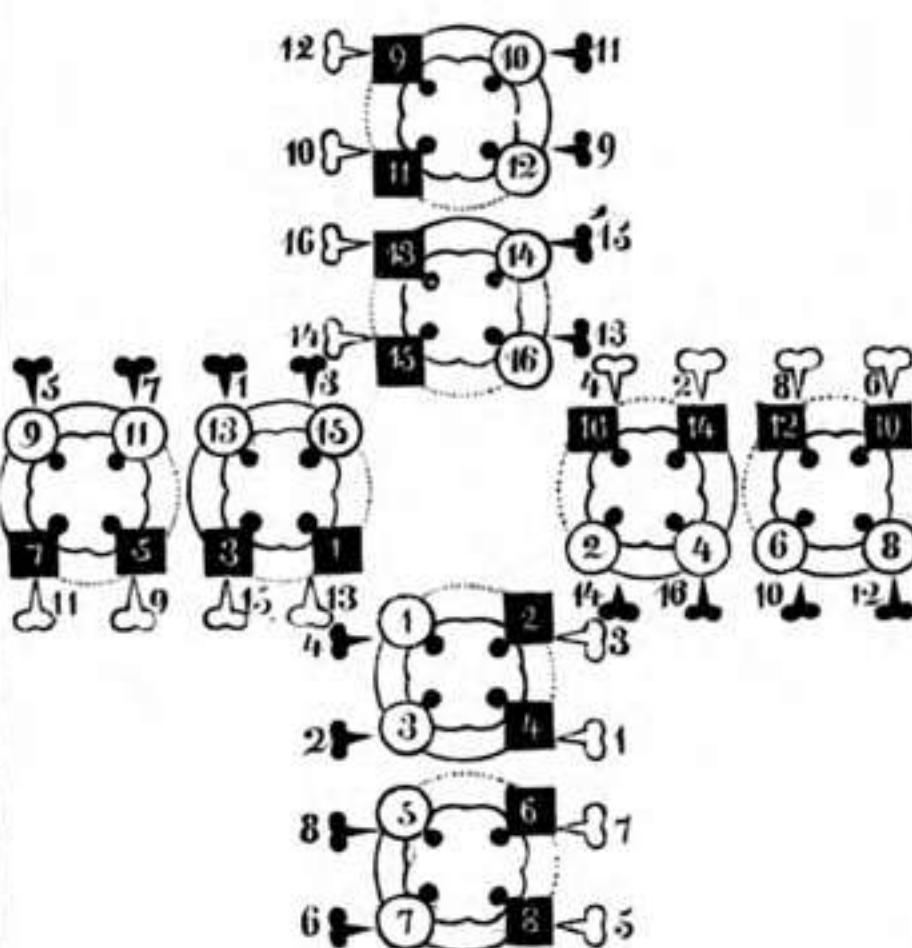


Fig. 4. L'étoile. (4 mesures.)

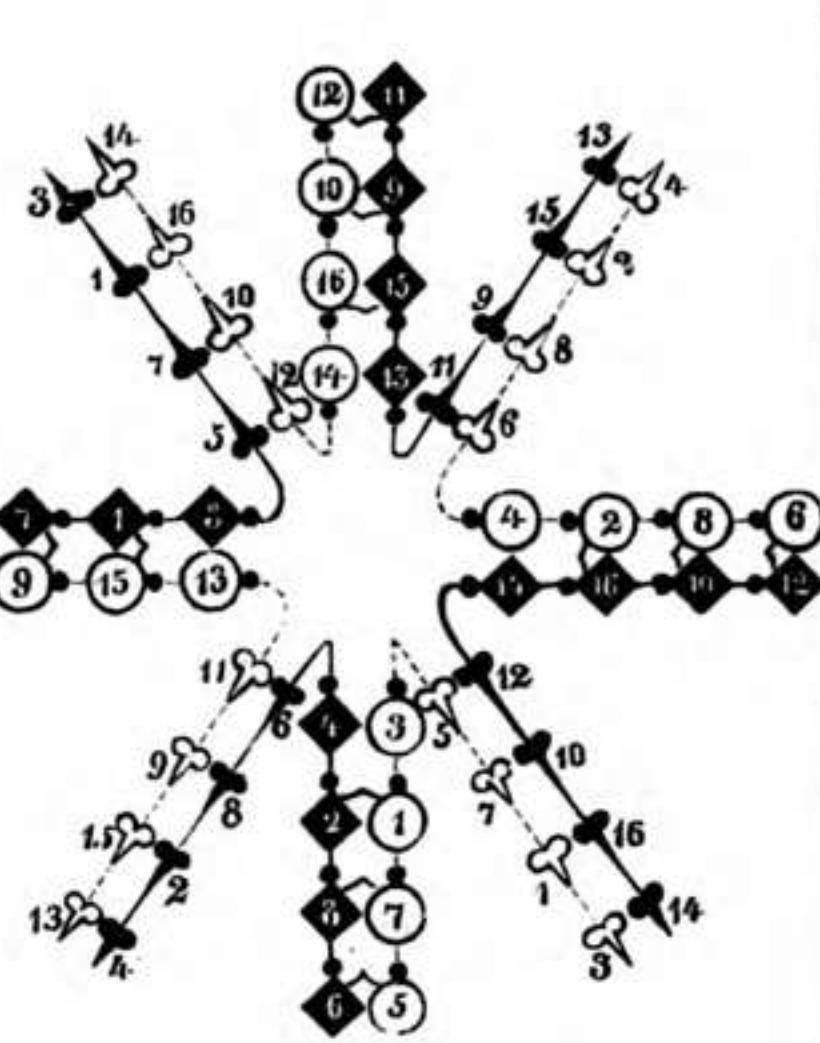


Fig. 5. Demi-rond à quatre, à gauche. (4 mesures.)

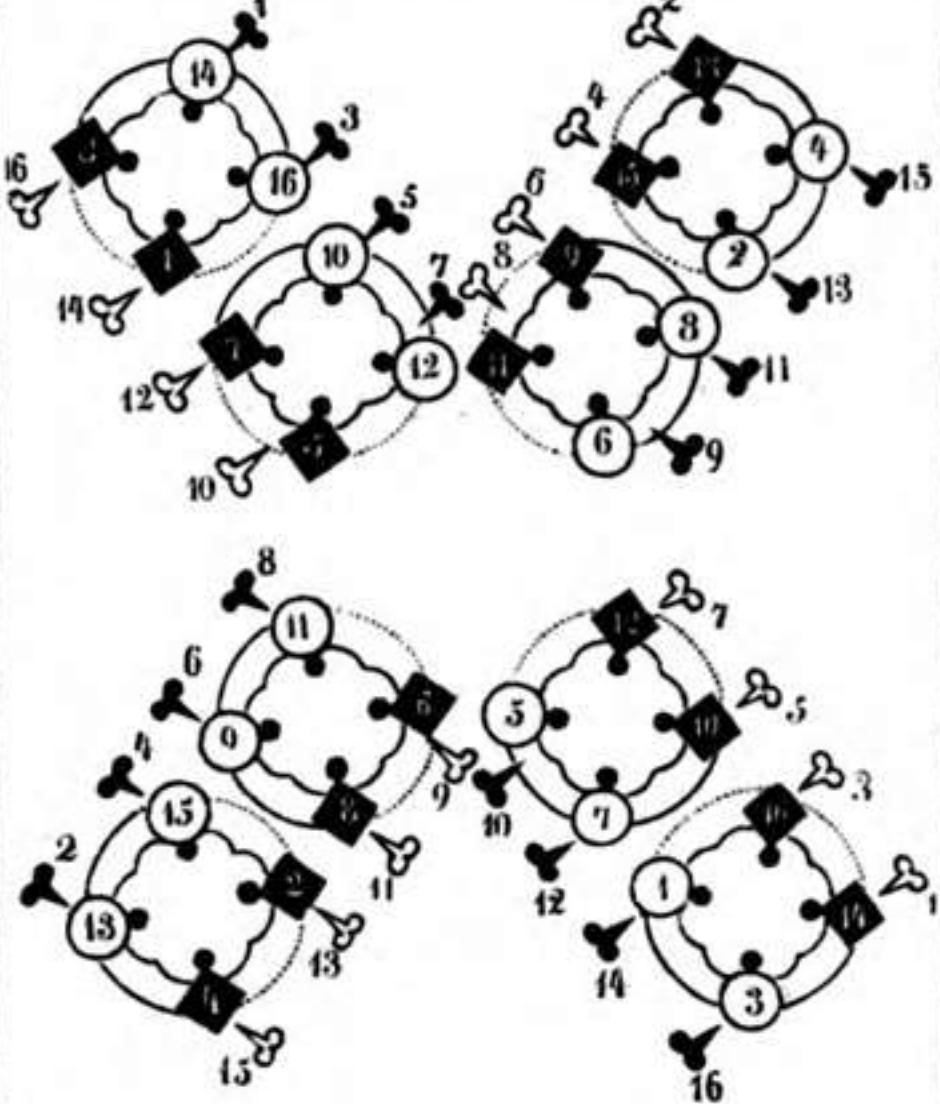


Fig. 6. L'étoile. (4 mesures.)

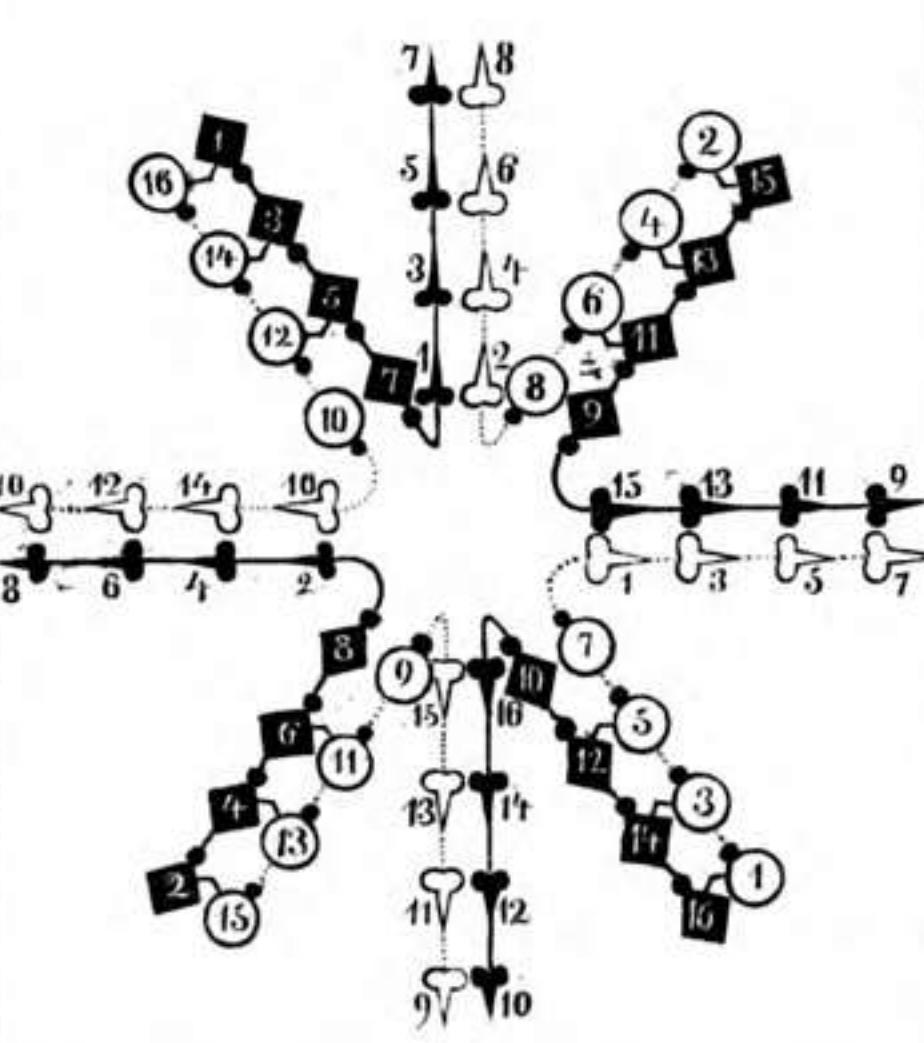


Fig. 7. Demi-rond à quatre, à gauche. (4 mesures.)

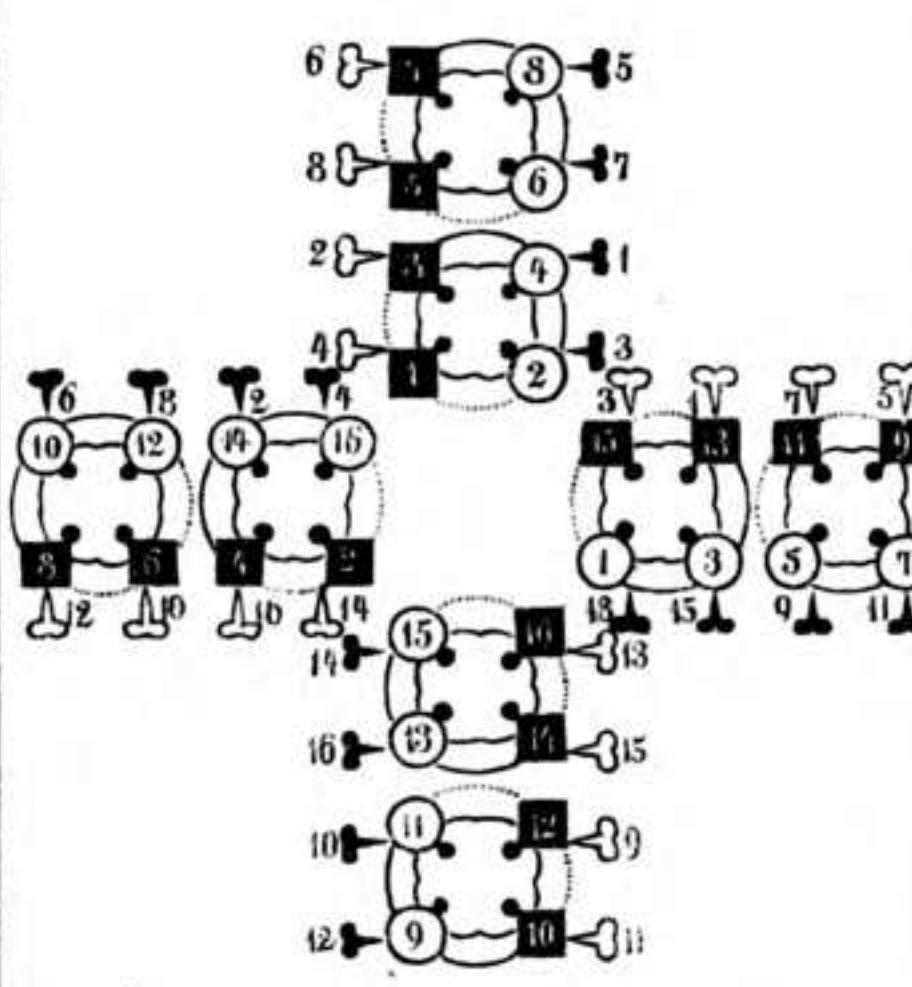


Fig. 8. L'étoile. (4 mesures.)

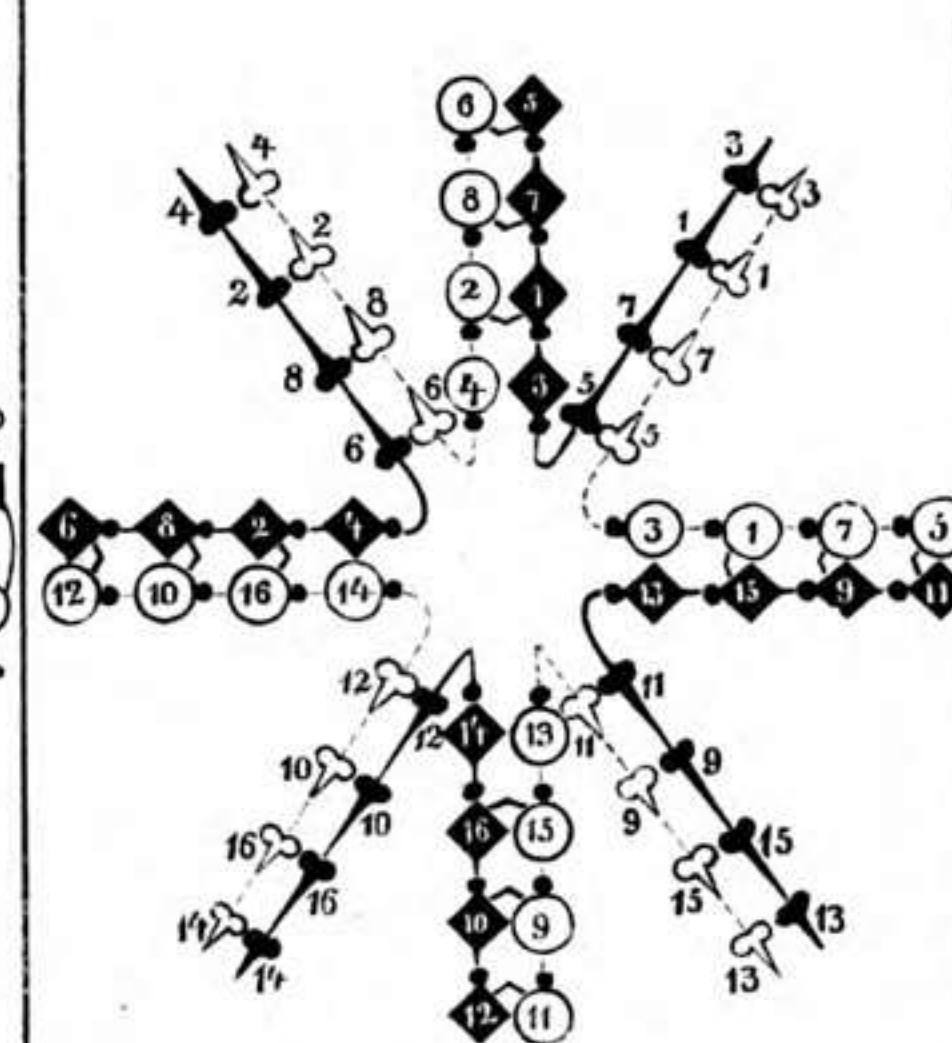


Fig. 9. Demi-rond à quatre, à gauche. (4 mesures.)

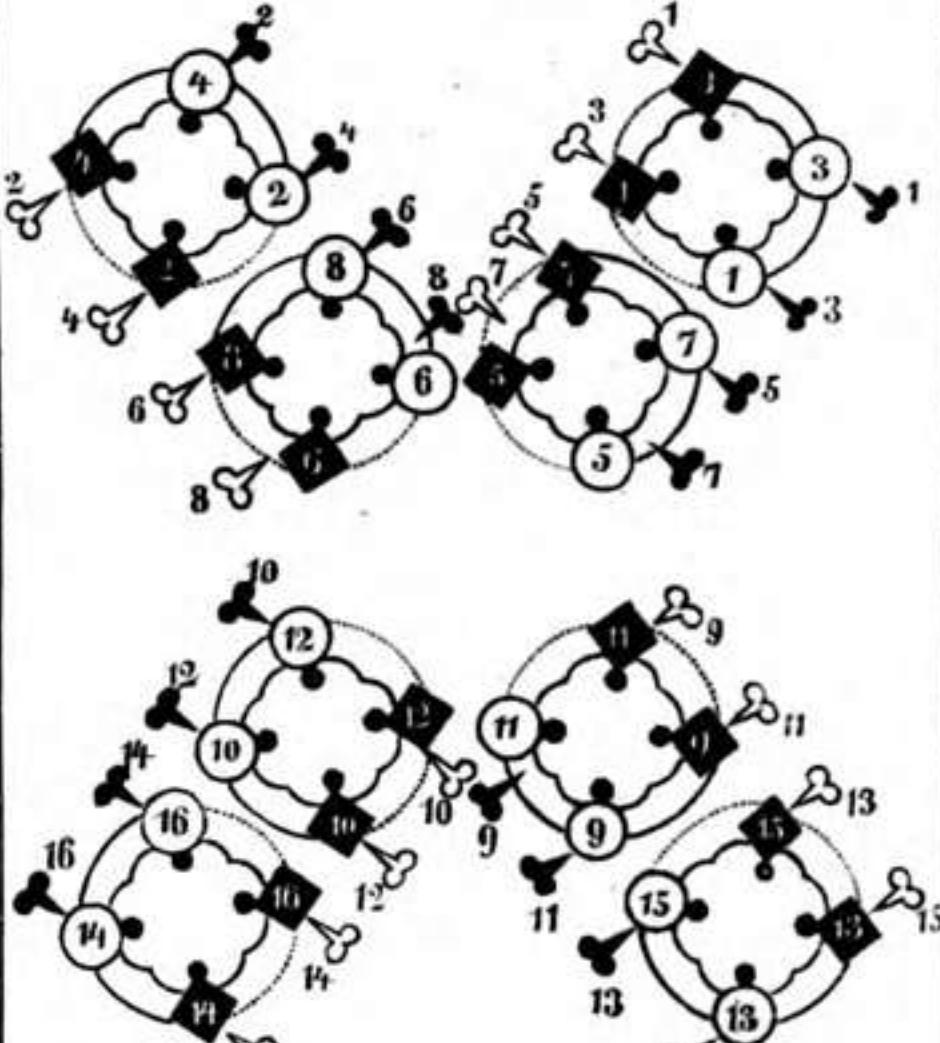


Fig. 10. Promenade.

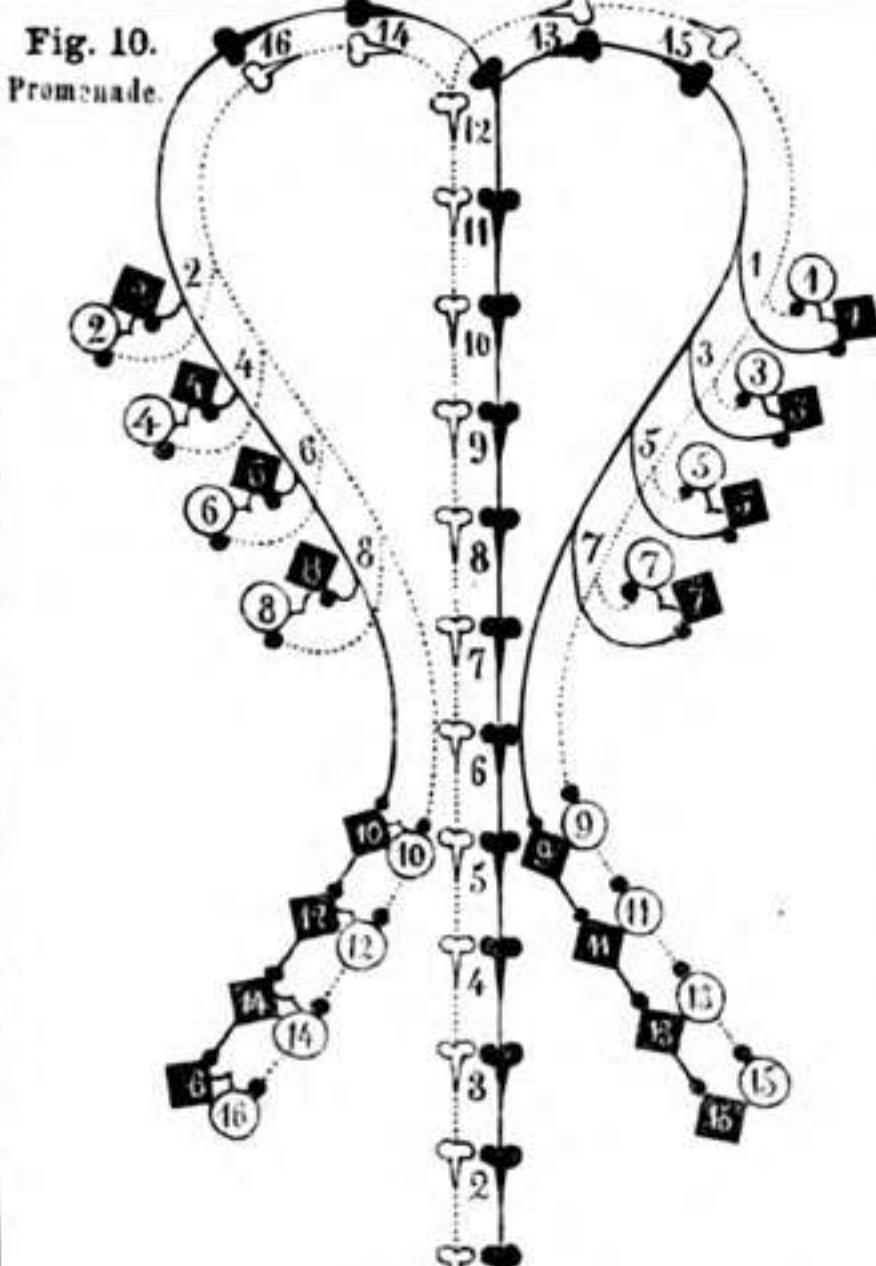


Fig. 11.

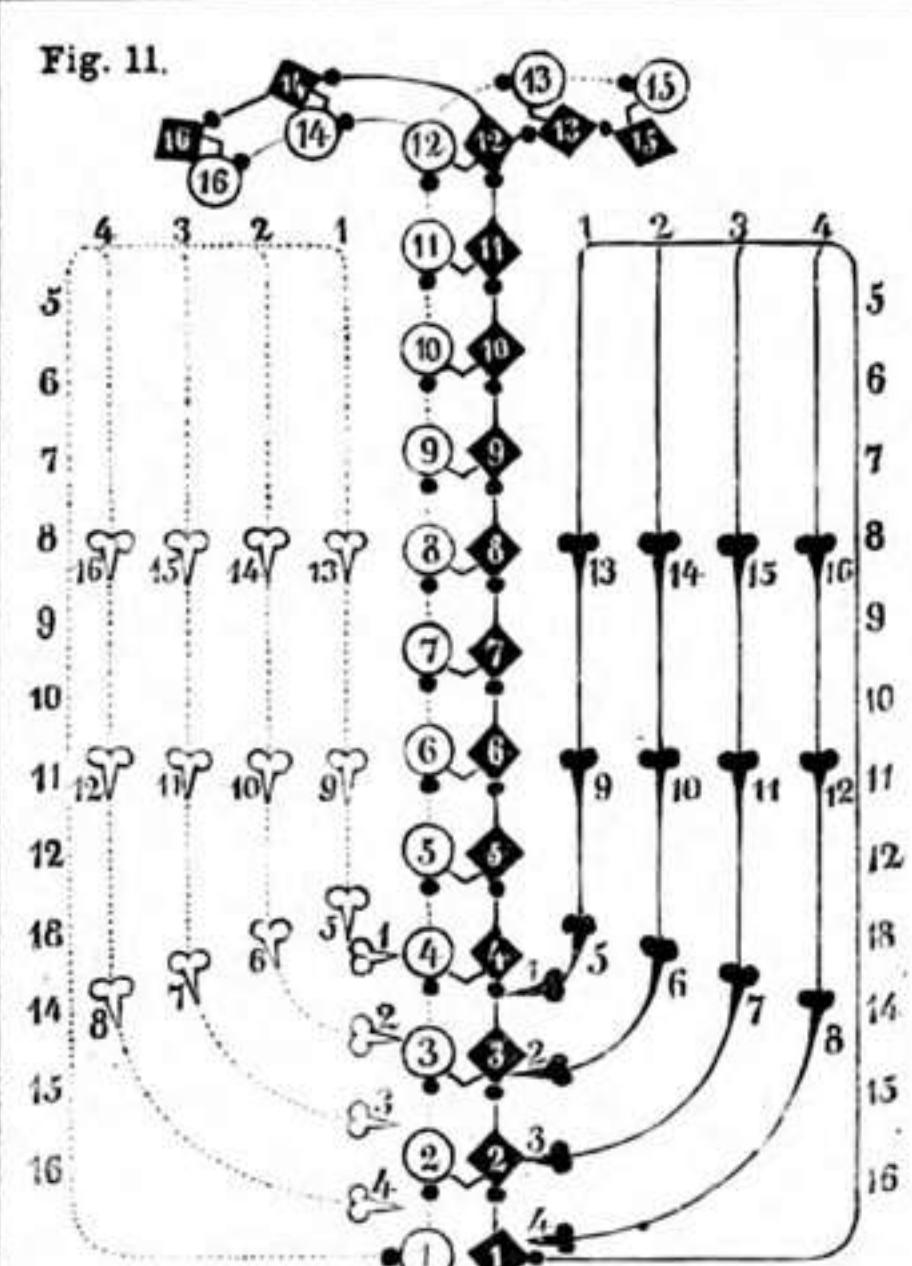


Fig. 11a.

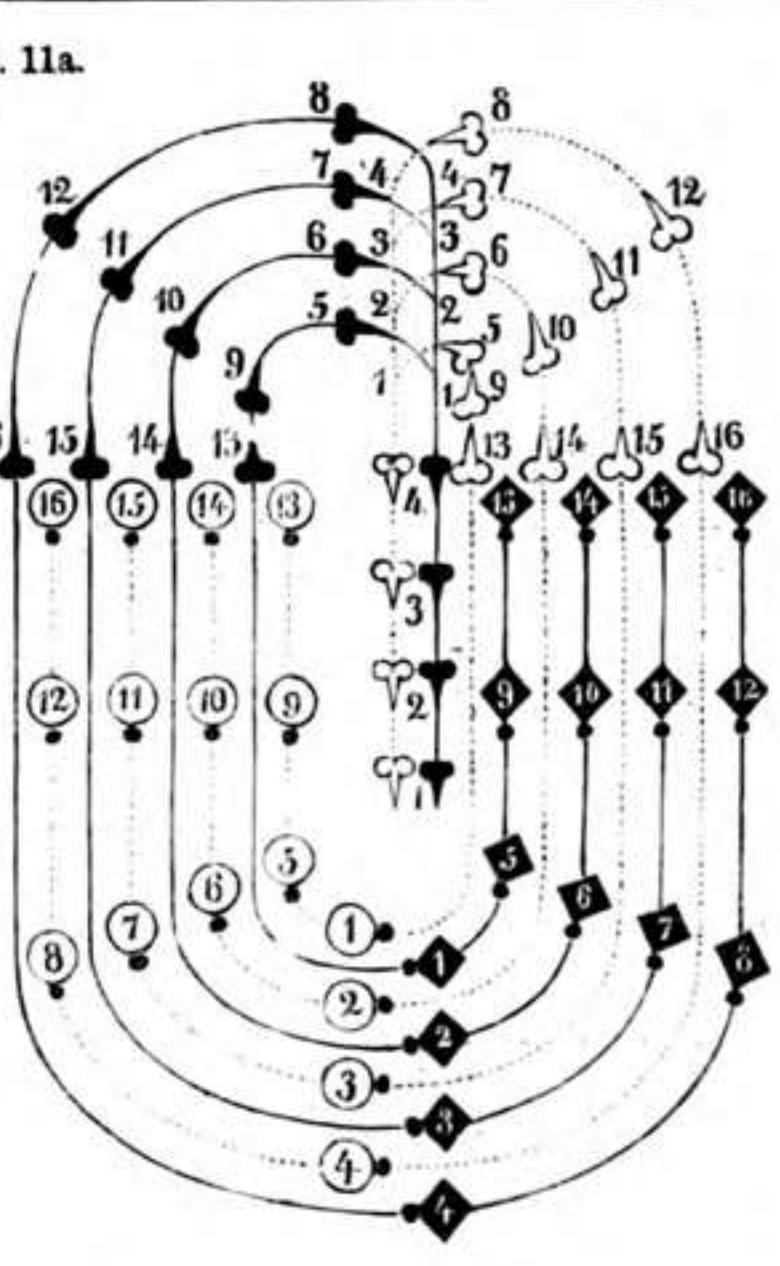
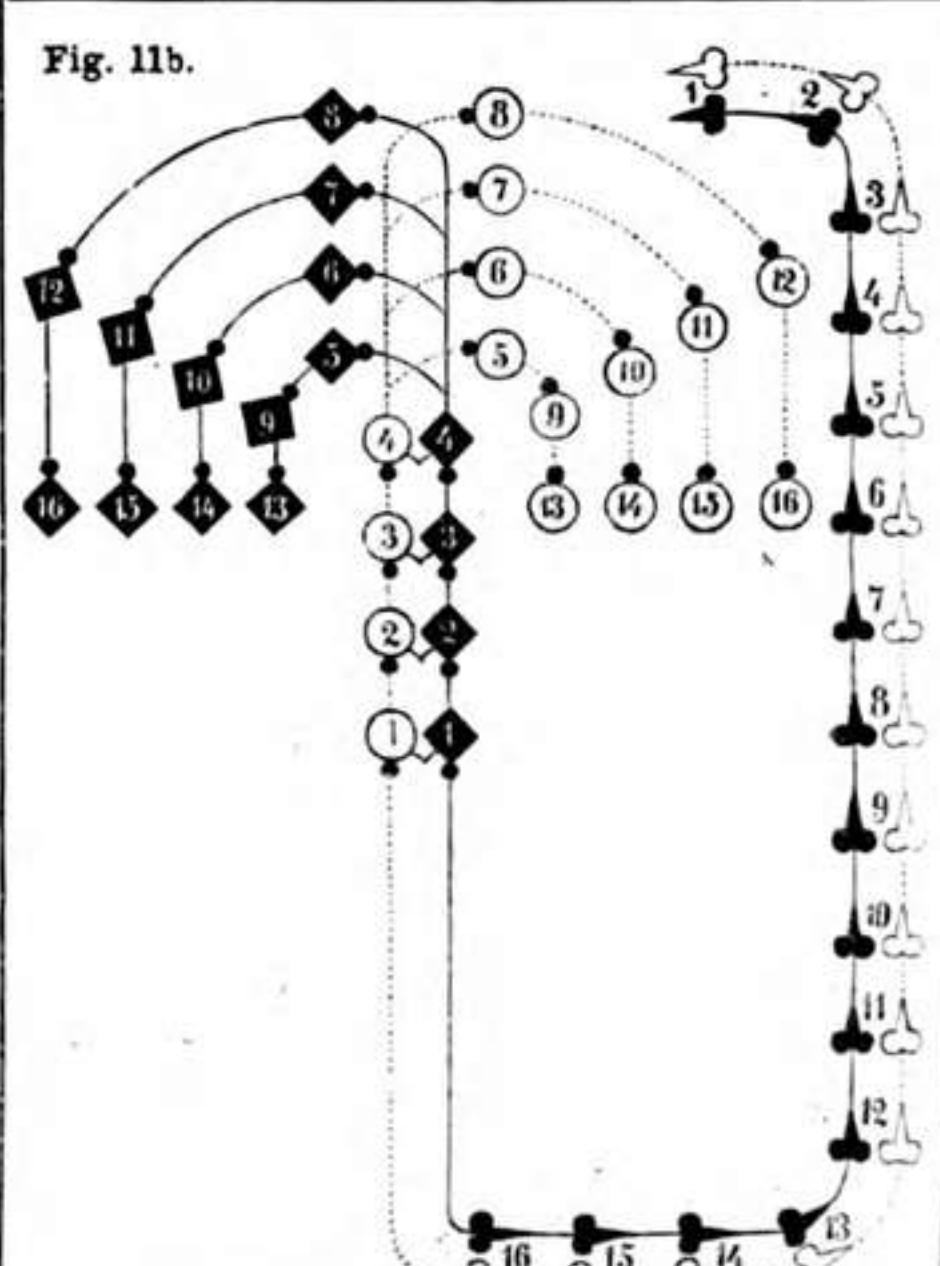


Fig. 11b.



dem unteren Theil des Saales und geradeaus in einer Linie dorthin. Hier enken die 4 Damen in einer Linie links ie 4 Herren in einer Linie rechts, wo 5 Damen und Herren sich entgegenkommen (Figur 11 der Chorographie.) Die ren Damen und Herren folgen in dieser Reihe in Abtheilungen zu 4 und 4 den 4 ersten Damen und den 4 ersten Herren, wobei ie 5 und Herr 5 — Dame 9 und Herr 9 — w. u. s. w. die Führung übernehmen die Schwenkungen genau erst an derselben Stelle beginnen, wo die Führer der ersten Abtheilung dieselben auszuführen.

Nachdem Damen und Herren in Linien und 4 am unteren Ende des Saales einander geschnwenkt, gehen Dame und vis-à-vis an der rechten Seite beieinander vorüber und — ihren Weg an der anderen Seite des Saales bis zu dem oberen Ende desselben fortsetzend — zwischen den Reihen der ihnen entgegenkommenden Herren resp. Damen hindurch. Oben angelangt sinken die betreffenden Reihen der Damen und Herren wieder gegeneinander, Herr und Dame vis-à-vis croisiren — wodurch jeder Dame ihren Tänzer wieder zur linken Hand nimmt — und die Paare gehen, von Paar führt, hintereinander folgend durch die Theile des Saales nach dem unteren Theil eben hinunter, u. s. w. (Fig. 11a und der Schrengraphie.)

Fig. 12

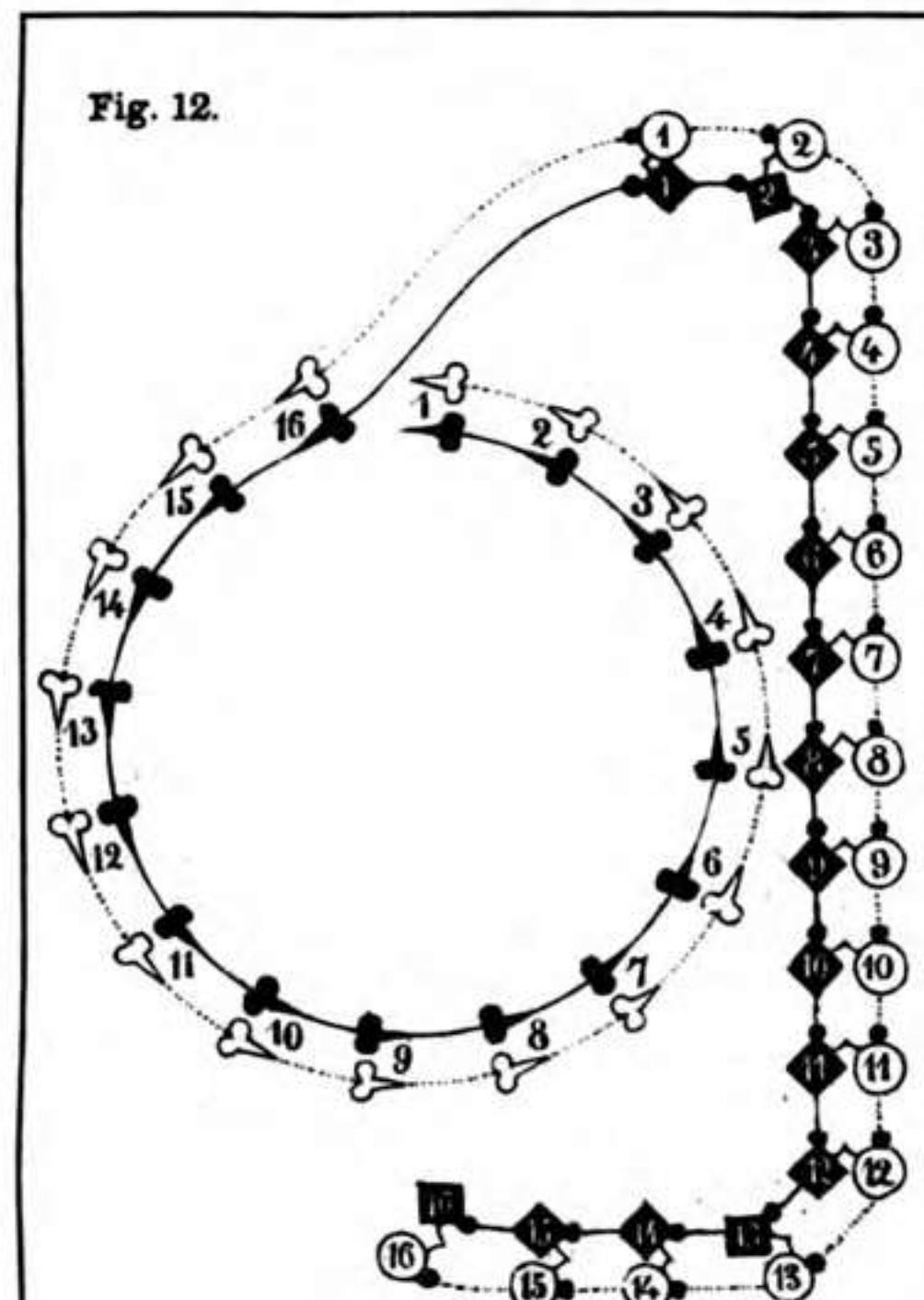
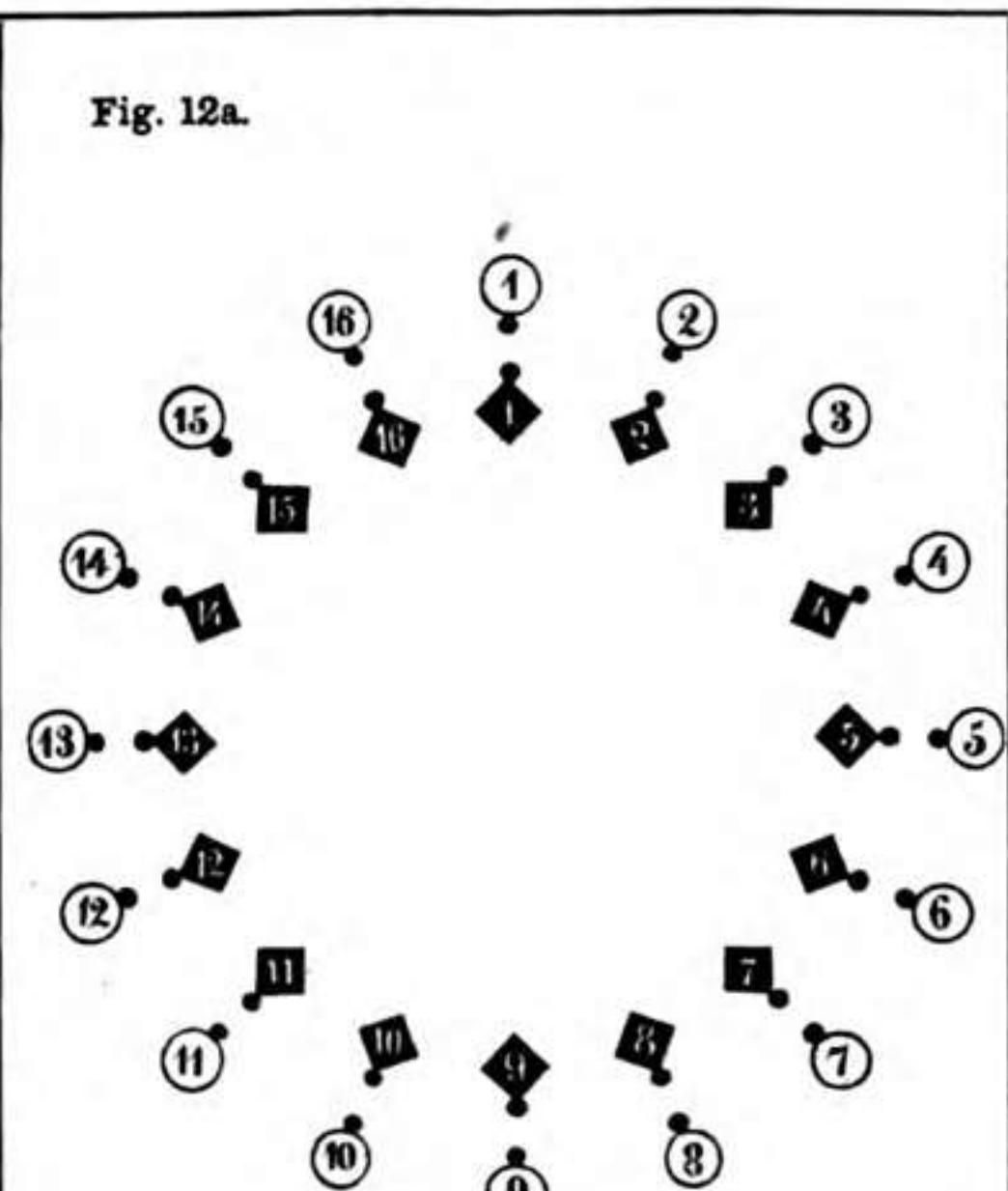


Fig. 12a



tereinander gereiht, führt Paar I die Colonne einmal im Saale herum, so daß sich schließlich ein großer Doppelfreis formirt, woselbst die Damen den äusseren und die Herren den inneren Kreis bilden.

Fig. 12a.

Herr und Dame begrüßen sich und die Polonaise ist beendet. — Wird eine Verlängerung derselben gewünscht, so kann von der Aufstellung der Paare am Schluß der Fig. 11b aus (siehe die Chorographie) die Wiederholung der Figuren 1 bis incl. 11b eintreten. Der in diesen Blättern dem Tanz gewidmete Raum gestattete nicht, für diesmal eine größere Anzahl Touren zu bringen.

F. W. Baltz.

Briefmarken und Briefmarken-Sammlungen.

(Fortsetzung.)

Zeigte die vorhergehende Marke (Abbildung Nr. 69) die vereinigten Wappen der freien Städte Hamburg und Lübeck, so gelangen wir durch die nun folgende (Abbildung Nr. 70) gänzlich nach der alten, hochberühmten Hansastadt an der Elbe. Die Einführung der Briefmarken geschah hier

Electra-Polonaise.

(Lieber Motire aus dem Ballett Electra.)

Introduction. Tempo di Polacca.

P. Hertel, R. Hescomponist. Op. 65.



im Jahre 1858. Dieselben sind geschmückt mit einem doppelflügeligen Adler mit ausgebreiteten Flügeln, der das Wappen der Stadt Lübeck hält. Auf einem den Adler umhüllenden Bande liegt man das Wort „Postmarke“ und die Angabe des Wertes in Buchstaben, an der oberen Seite steht das Wort „Lübeck“ und in den vier Ecken eine den Werth der Marke bezeichnende Zahl. Die Marken sind je nach der Verschiedenheit ihres Wertes violet, orange, grün u. s. w. auf weißem Grunde ausgeführt.

Die dritte der in Norddeutschland gelegenen freien Städte, Bremen an der Weser, führte den Gebrauch der Briefmarken um das Jahr 1855 ein. Einige der Marken sind gedruckt, andere lithographiert, sämmtlich aber viereckig und haben sich schwarz oder weiß von farbigem Grunde ab. Die ausschließlich für den Verkehr mit Hamburg bestimmte Marke im Werthe von fünf Grote (Abbildung Nr. 71), sowie die derselbe vollständig gleiche für Lübeck zu sieben Grote, trägt in der Mitte das Wappen Bremens, einen Schlüssel, darüber das Wort Franco-Marke, darunter in Buchstaben die Angabe des Wertes, welche sich in Zahlen zu beiden Seiten des Schlüssels wiederholt. Die zehn Grote geltende Marke (Abbildung Nr. 72) zeigt in einer sehr schönen Ausführung ebenfalls das Stadtwappen, darüber das Wort „Bremen“, darunter und in den Ecken die Angabe



Nr. 70.



Nr. 71.



Nr. 72.



Nr. 73.



Nr. 74.



Nr. 75.



Nr. 76.

macht. Geschicklichkeit und Gewandtheit sind vor allen Dingen zur Ausübung meiner Künste erforderlich; wo diese vorhanden, werden meine Mittheilungen nicht nur zu manchem anmutigen Scherz Gelegenheit geben, sondern sicher auch noch auf die Ausführung anderer überraschender Künste führen.

Das Orakel zu Delphi.

Der Darsteller breitet vor der Gesellschaft mehrere Streifen Papier aus, worauf Fragen mit gewöhnlicher Tinte geschrieben sind, läßt jeden seiner Zuschauer eine Frage wählen, das dieselbe enthaltende Papier mit seinem Namen unterzeichnet und macht sich nun anheischig zum Orakel zu geben, um auf alle diese Fragen eine passende Antwort zu erhalten. Der geheimnißvolle Aufenthalt der Sibille ist eine Schachtel oder Büchse, in welche die Papierstreifen gehan werden und wirklich ist, wenn sie nach einigen Augenblicken wieder hervorgezogen und den betreffenden Personen gereicht werden, unter jeder Frage die Antwort zu lesen. Dieselbe befand sich allerdings schon vorher darauf, allein geschrieben mit unsichtbaren oder sympathetischer Tinte und wird sichtbar durch die Berührung des Papiers mit einem in der Büchse befindlichen erwärmten Eisen. Dieses sehr unterhaltende Kunststück bedarf großer Sorgfalt und muß sehr schnell ausgeführt werden, indem, wenn man zögert und das Papier wieder falt werden läßt, die sympathetische Schrift leicht wieder verbleibt.

Wie gießt man Wein und Wasser in ein Glas, ohne daß sich beides vermische?

Um dieses anscheinende Wunder zu vollbringen, thut man in ein bis zur Hälfte mit Wasser gefülltes Glas ein Stück Brod von der Größe einer Walnuss und gießt auf dieses Brod langsam den Wein. Das Wasser wird auf dem Grunde des Glases; der Wein oben bleiben und beide Flüssigkeiten vermischen sich nicht.

Der unvergängliche Schneeball.

Es gewährt einen seltsamen Anblick, wenn man einer Gesellschaft im heißen Zimmer einen Schneeball präsentiert, denselben mit der Behauptung in die Nähe des Ofens stellt, er sei seit mit einem Zauber und werde nicht schmelzen, und ihn in der That nach gerauer Zeit unversehrt vorzeigt. Das Wunder wird bewirkt, wenn man einen Schneeball recht fest zusammendrückt, ihn alsdann in ein Gefäß mit Mehl thut, und dieses Mehl so fest man kann hineinknetet. Ein so behandelter Schneeball schmilzt selbst im heißesten Sommer nicht.

Das Ei in der Glassflasche.

„Ich habe dieses Ei durch den Hals der Flasche in dieselbe gefordert,“ spricht der Darsteller und erregt dadurch das gerechte Staunen seines Publicums, denn ein solches Wunder ist nicht auf natürlichem Wege zu bewerkstelligen; meine Leserinnen denken anders, sobald ich sie in das Geheimnis eingewiebt. Wird ein Ei nämlich in sehr starken Eßig getaucht, so wird die Schale nach einiger Zeit ganz weich, läßt sich in die Länge ziehen und auf diese Weise, ohne zu zerbrechen, durch den Hals der Flasche bringen. Befindet sich das Ei in der Flasche, so braucht man nur kaltes Wasser darauf zu gießen und es nimmt sofort seine frühere Gestalt und Härte wieder an, so daß es keinem der Zuschauer möglich ist, dasselbe auch wieder aus der Flasche herauszubringen.

Der geheimnißvolle Spiegel.

Man reicht einer Dame aus der Gesellschaft einen anscheinend klaren Spiegel, bittet sie denselben anzuhauen und plötzlich erscheint darauf, gleich dem „mens tekel“ auf der weißen Wand des Königs von Babylon, eine Zeichnung. Dieselbe war vorher mit Kreide darauf geschrieben und mit einem Tuche weggewischt, wird jedoch durch das Anhauchen wieder sichtbar. Dieses Kunstmäß gibt besonders im Bekanntentreife zu vielen Scherzen Anlaß, wenn man eine für die betreffende Person recht passende Zeichnung wählt oder sich vielleicht anbeischt macht, ihren Lieblingswunsch in Schriftzügen erscheinen zu lassen.

Der Talglichtesser.

Das Verzehren von brennenden Talglichtstücken ist schon oft ein Gegenstand der Bewunderung und des Entzesses gewesen, um so mehr, als der sich von dieser seltsamen Kost Nährende gewöhnlich das größte Vergnügen dabei an den Tag legte. Meine Leserinnen werden darüber nicht länger staunen, wenn sie die Ingredienzen dieser vermeintlichen Talglichter kennen gelernt. Die Talglicht-Enden werden nämlich aus großen geschälten Apfeln geschnitten, der Docht besteht aus süßen geschälten Mandeln, welche in die nötige Form geschnitten, in die Apfelschalen oben angebrannt werden, damit sie geschränkt erscheinen. Bei der Verbrennung werden die Lichter abermals angezündet, was bei den ölige Bestandtheile besitzenden Mandeln keine Schwierigkeiten macht, brennend in den Mund gehoben und mit großem Appetit verzehrt.

Schwimmende Nadeln.

Einige feine Nadeln vorzüglich auf ein bis zum Rande mit Wasser gefülltes Glas gelegt werden darauf schwimmen.

Der Eiertanz.

Ein Tanz auf Eiern ist sinnlich; noch mehr Staunen erregt es aber, wenn die Eier selbst tanzen; der geistige Prestigiateur weiß sie mit geringer Mühe dazu zu veranlassen. Er füllt ein Stück einer Federhülle mit Quecksilber, verklebt beide Enden derselben sorgfältig mit gutem Wachs und setzt sie dann in ein bartgekochtes Ei, von dem er zu diesem Zwecke an der Spalte ein Stückchen der Schale gelöst. Derartig vorgerichtete Eier werden, wenn sie auf den Tisch gelegt werden, so lange sie warm sind in beständiger Bewegung bleiben.

Der tanzende Silbergroschen.

Es ist zwar durchaus nichts Seltenes und Wunderbares,

große wie kleine Münzen aus einer Tasche in die andere springen und rollen zu sehen, jedoch wohlverstanden durch den Willen der Menschen; einen höchst befremdenden Eindruck macht es dagegen, wenn eine Münze, anscheinend aus eigenem Antriebe oder den Bechlen und Winken ihres Meisters gehorcht, allerlei seltsame Bewegungen auf dem Tische ausführt. Diese Täuschung wird sehr leicht bewerkstelligt, indem man durch den Rand eines Silbergroschens oder einer andern kleinen Münze ein feines Loch bohrt, ein langes Rohhaar hindurchzieht und das andere Ende desselben mit Wachs an den kleinen Finger befestigt. Indem man nun die Hand bewegt, um dem Silbergroschen scheinbar anzugeben, welche Bewegungen er auszuführen hat, dreht man ihn in Wirklichkeit und von den Zuschauern unbedeutend wohin man ihn haben will. Die Tageshelle ist diesem Zauberstück weit weniger günstig als Kerzenlicht, und der Darsteller hat stets Sorge zu tragen, die Lichter oder Lampen so aufzustellen, daß sie sich zwischen ihm und den Zuschauern befinden.

Das stehende Ei.

Hat schon das Ei des Columbus, welches gekocht auf einen Tisch gestoßen dort stehen blieb, viel Bewunderung erregt, so ist es gewiß noch weit merkwürdiger, ein rohes Ei unversehrt mit der Spieze auf einen Spiegel zu stellen, und doch kann auch diese anscheinende Unmöglichkeit auf ganz natürlichem Wege bewirkt werden. Man schüttet ein recht frisches Ei eine Zeit lang, um das Gelbe und Weiße zu vermischen und auf diese Weise den Schwerpunkt des Eies zu verändern, und es wird, wenn man es mit der Spieze auf einen kleinen, auf einem völlig geraden Tisch liegenden Spiegel stellt, ohne daß man es auf irgend eine Weise zu halten braucht, darauf stehen bleiben.

Das unverbrennbare Papier.

Der Prestigiateur zeigt einen Becher voll Spiritus vor und macht sich anheischig, einen derselben in die Flamme des Lichtes zu halten, ohne daß er verbrenne. Einer oder einige dieser Papierstreifen waren vorher in eine Auflösung von Alum getaucht, wieder getrocknet, zwe- bis dreimal diesem Verfahren ausgesetzt und auf diese Weise natürlich unverbrennbar gemacht. Von der Gewandtheit des Darstellers hängt es ab, daß er stets nach dem gehörig präparierten Spiritus greift.

Das im Wasser brennende Licht.

An das untere Ende einer halbverbrannten Kerze befestigt man ein Stück Blei, dessen Größe genau den Umkreis der Kerze beträgt. Setzt man nun die so vorgerichtete Kerze vorzüglich in ein Gefäß mit Wasser, so daß das obere Ende derselben sich in gleicher Höhe mit der Wasseroberfläche befindet, so wird sie, wenn man sie anzündet, fortbrennen ohne zu sinken.

Wie entfernt man von drei Münzen die mittlste, ohne sie zu berühren?

Von drei nebeneinander liegenden Münzen, welche wir mit 1, 2, 3 bezeichnen wollen, soll die mittlste, also 2, aus dem Mittelpunkte entfernt werden, ohne daß man sie berührt. Man nimmt zu diesem Zwecke die Münze 1 und legt sie neben die Münze 3. Münze 2 ist auf diese Weise aus dem Mittelpunkte gebracht, ohne daß man sie berührt.

Das geheimnißvolle Bild.

Eine dicke Glassplatte wird der Gesellschaft vorgezeigt und derselbe vernichtet, daß sich inmitten derselben ein Bild befindet, das aber nur durch die engste Berührung mit dem Lichte oder der Flamme veranlaßt werden könne, zu erscheinen. Die Glassplatte wird hierauf gegen den Ofen gehalten und den erstaunten Zuschauern stellt sich wirklich nach kurzer Zeit ein Bild darin dar. Das Verfahren zur Herstellung solcher Glassplatten ist folgendes: Man legt zwei Glassplatten von ganz gleicher Größe auseinander, preßt zwischen die Ränder schmale Streifen weißes Kartonpapier, damit die Platten nicht ganz fest aufeinander liegen, und verklebt dann diese Ränder mit Leim und Eiweiß, läßt aber eine kleine Öffnung, um eine Mischung von gelöschtem Spiritus, geschmolzenem weißen Wachs und gutem Leinöl hinzuziehen. Hierauf verklebt man auch diese Öffnung und hält die Glassplatte gegen das Feuer, um zu versuchen, ob die Flüssigkeit nicht herausfließt. Geschieht dies nicht, so ist die Verrichtung gelungen, man läßt die Mischung zwischen den Platten erkalten, rutscht diese klar und legt dahinter ein dünnes Papier, auf welchem sich eine Zeichnung befindet. Dieselbe ist unverbrennbar, so lange die zwischen den Platten befindliche Masse fest und fest, sobald sie jedoch durch den Einfluß der Wärme flüssig gemacht wird, tritt augenblicklich das Bild ganz klar hervor.

Der gespenstische Faden.

Man befestigt an einem Faden einen leichten Ring, verbrennt den Faden an der Flamme des Lichtes und siehe da, der Ring wird nicht zu Boden fallen, sondern von dem übriggebliebenen Faden getragen werden. Der Faden war, um dieses anscheinende Wunder zu bewerkstelligen, zuvor in eine Auflösung von Salz getaucht.

Die unerschöpfliche Flasche.

Der Prestigiateur erbetet sich, seine Zuschauer mit den verschiedenartigsten Weinen und Liqueuren zu bewirken, welche sämmtlich in einer Flasche verhanden, die außer der Mannichfaltigkeit ihres Inhaltes noch den unschätzlichen Vortheil hat, daß sie gleich dem Deckel eines der Witwe von Tarepta unverzehrbar ist. Um diese höchst belästigende Täuschung auszuüben bedient man sich einer Flasche, deren Bauch von Zinn, deren Hals von Glas ist. Der Bauch der Flasche ist in fünf Theile getheilt und hat außerdem noch eine runde Höhlung in der Mitte. Angenommen, die Flasche wäre der Länge nach in zwei Hälften geteilt, so würde sie das durch Abbildung Nr. 1 veranschaulichte Aussehen gewinnen. A ist die mittlere Höhlung, welche man mit einer Mischung von Alkohol und Wasser füllt;

Auflösung des Buchstabenrätsels Seite 36.

„Fester, fast, Ast, Alster, Rast, Rest, Alt – Pfaster.“

Auflösung des Rebus Seite 36.

„Fest stein immer, still stein immer.“

Enthüllungen eines Prestigiatorens.

„Geschwindigkeit ist keine Zaubererei!“ Diese Floskel habe ich meinen Zuschauerkreise unzähligemal zugerufen und desfremde geachtet keinen Kunstgriff verschmäht, mich mit einem Spiritus zu umgeben, der Menge gegenüber zu treten als ausgerüstet mit übernatürlichen Kräften. Jetzt endlich habe ich mich entschlossen, meine Sonderstellung zu verlassen und mich in die Reihen der gewöhnlichen Menschen zu begeben, indem ich meine Zauberkünste natürlich erläutere und dadurch einen großen Kreis gelehrter Schüler in den Stand setze, sie ebenfalls zu üben. Was ich durch diese Mittheilungen an Bewunderer verliere gewinnt ich gewiß im reichen Maße an Freunden, denn die Lust am Schauen wird weit überwogen durch die Freude am Schaffen. Mögen meine Leserinnen denn aus diesen meinen „Enthüllungen“ manches Vergnügen schöpfen, mögen sie aber dabei auch des alten Erfahrungssabes eingedenkt sein, daß nicht das Erlernt allein, sondern vor allen Dingen die Lebhaftigkeit den Meister